

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Isabella Rau
Männer und andere Ballaststoffe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I

Ich musste eingenickt sein, denn als ich die Augen öffnete, hatte ich Ralfs Zehen im Gesicht. Er lag auf dem Bauch, die Arme seltsam verknotet, schien aber noch zu atmen. Was mit seinem »Lingam« – wie es im Fachjargon so schön hieß – los war, entzog sich meiner Kenntnis. In der Anleitung für den »Stillen Frosch« stand, dass die Erektion kommen und gehen würde. Ich vermutete, sie hatte schon vor Stunden den Raum verlassen. Toter Frosch, zur Obduktion freigegeben.

Das Räucherstäbchen, das ich in den Ficus gesteckt hatte, hinterließ eine pudrige Spur auf dem Fensterbrett. Ralfs Renn-dress lag als Häufchen Elend auf dem Bettvorleger. Es stank nach einer Mischung aus Sandelholz und Fußschweiß. So fern war ich dem Nirwana noch nie gewesen.

Im Halbdunkel versuchte ich, die Uhrzeit zu entziffern. Der Sekundenzeiger kam nicht von der Stelle. Ich rieb mir die Augen. Dass Tantra ein Loch ins Raum-Zeit-Kontinuum reißen würde, darauf war ich nicht vorbereitet. Dabei hatten wir uns streng an den Beipackzettel gehalten. Dreißig Minuten »Stiller Frosch« hatte Heidi Brock gefordert – das sei das absolute Minimum. Unterstes Niveau. Quasi Anfängerquatsch. Ich hatte

nicht gewagt, ihr zu widersprechen, und fragte auch nicht, was bei einer Zeitunterschreitung geschehen würde: Ob die Chakren spontan verdorrten, ob das Curry sauer wurde oder vielmäßige Göttinnen unsere Lebensfäden zerschnitten. Ich parierte. Dass meine zweite Ehe schon nach einem Jahr Reparaturmaßnahmen dieser Größenordnung erforderte, war entsetzlich genug.

Meine Verbindung mit Ralf war wie der Bungalow im Portfolio eines windigen Immobilienmaklers: Die Fassade perfekt in Schuss, doch auf der hässlichen, der Straße abgewandten Seite, kroch die Feuchtigkeit die Mauern hoch, egal, wie viel Kunstharz man hineinspritzte. Ich würde nicht so weit gehen zu behaupten, dass die »Kriegerin der Liebe«, wie sich Heidi Brock auf ihrer Website selbst bezeichnete, unsere letzte Rettung war, doch war sie gewissermaßen unsere Restauratorin, die uns Weisheiten und Tantra-Tricks injizierte. Sie sagte Dinge wie: »Wenn zwei Körper zusammenkommen, sind sie getrennt. Wenn zwei Seelen zusammenkommen, sind sie eins«, und ich fragte mich, wo bei Ralf die Seele wohnte, mit der es sich zu vereinen galt. Ich vermutete, sie war bereits umgezogen, und zwar in den Alu-Rahmen eines seiner Mountainbikes, aber um Frau Dr. Brock nicht vor den Kopf zu stoßen, murmelte ich »aha« und »na so was« oder »gut zu wissen«.

Konkret lief das so ab: Heidi Brock erschien uns nicht leibhaftig, sondern tauchte lediglich auf dem Bildschirm auf. Bei den wöchentlichen Sitzungen saß Ralf neben mir auf dem Sofa, während ich den Laptop auf den Knien balancierte und wir in einer Art profaner Andacht den Worten der Beziehungsberaterin lauschten.

Mit ihrem teigigen Gesicht, die geplatzen Äderchen nur notdürftig überspachtelt und das aschblonde Haar zu einem Turm hochgezwirbelt, sah sie auf den ersten Blick nicht aus wie eine Frau, die Begriffe wie »Yoni« und »Lingam« gewohnheitsmäßig in den Mund nahm, doch genau so war es. Sie sagte Sätze wie: »Mit Hilfe der Kobra-Atmung lenken wir die feinstoffliche Energie ins Gehirn, damit in der dritten Hirnkammer der Funke überspringen kann.«

»Wir?«, hatte Ralf beim ersten Mal geflüstert. »Wird sie dabei sein?«

»Sie meint uns beide. Nur dich und mich.« Ich erklärte ihm, dass Heidi Brock das »Krankenschwester-Wir« benutzte, sattem bekannt aus der Phrase »Nun, wie geht es uns heute?«.

»Sicher?«, fragte Ralf.

»Sicher.«

Ralf wollte Dr. Brock nämlich keineswegs persönlich begegnen, dem Coaching hatte er nur unter der Bedingung zugestimmt, dass es nie zu einem Treffen in der Echtwelt kommen würde. Mir bereitete die dritte Hirnkammer mehr Sorgen.

»Noch Fragen?«, warf Frau Dr. Brock ein. Sie hatte mitbekommen, dass wir flüsterten.

»Keine einzige«, sagte ich. Das verstand ich unter »Weisheiten ins poröse Mauerwerk injizieren«. Zumindest sprachen Ralf und ich wieder miteinander.

Nachdem wir den toten Frosch begraben hatten, traf ich mich mit Birgit. Weil es mit einem Job als Kriegsberichterstatterin nicht geklappt hatte, arbeitete Birgit im Großhandel ihrer El-

tern mit. *Sanitär Weberhofer*. Sie vertrieb im großen Stil Armaturen, Duschköpfe und Komforttoiletten. Dass ihre Eltern sie an der kurzen finanziellen Leine hielten, schien sie nicht weiter zu stören. Sie war Single mit radikalfeministischer Vergangenheit und lehnte die Familie, zumindest eine eigene, als Überträgerin traditioneller bürgerlicher Rollenmodelle grundsätzlich ab. Das einzige Familien-Accessoire, das sie akzeptierte, war die IKEA-Family-Card. Wenn ich ihr von Ralf oder meiner Tochter Fly erzählte, dann immer im Bewusstsein, dass sie zwar das Konzept begriff, aber nicht nachvollziehen konnte, weshalb man sich so etwas freiwillig antat.

»Wenn du dich beschwerst, warum hast du es dir dann angeschafft?«, pflegte Birgit zu fragen, wobei sie »es« so verächtlich ausspuckte, als handelte es sich dabei um einen sabbernden Pitbull. Lange Zeit war ich davon überzeugt gewesen, dass es sich bei ihrer Abwehr um eine Art verkleidete Enttäuschung handelte, bis ich miterlebte, wie sie reagierte, als Vicky uns ihr frisch geschlüpft Baby präsentierte.

»Ach du Scheiße«, sagte Birgit, nachdem sie sich kurz über den Kinderwagen gebeugt hatte.

»Was denn?« Vicky sprang auf.

»Es macht doch nichts, oder? Das wird bestimmt wieder.«

»Was wird wieder? Wovon sprichst du?«

»Der Wasserkopf. Man liebt es trotzdem. Ist doch so, oder? Du bist eben schon alt. Als Mutter, meine ich. Da kann das schon passieren.«

Vicky schnappte nach Luft, und Birgit ergötzte sich an unserer Fassungslosigkeit. Sie hatte ihren Spaß daran, an den Kulissen des Familienglücks zu rütteln.

Was Birgit an Feingefühl vermissen ließ, das wog sie mit Zuverlässigkeit auf. Wenn man sie brauchte, war sie da. Unbestritten. Ob man sich danach besser fühlte, stand auf einem anderen Blatt. Zumindest lachten wir viel. Wie dem auch sei: Als ich Birgit an diesem Tag anrief und ein Anti-Frust-Programm bestellte, war sie zur Stelle.

Es war ein lichtloser Aprilmachmittag, Gewitterwolken hingen unentschlossen über der Stadt. Wir spielten das Fastkauf-Spiel, und das ging so: Wir gingen in den *Modekönig*, probierten zwei, drei Klamotten an und trugen sie zur Kasse. Wir warteten, bis die Kassiererinnen, allesamt offenbar ausrangierte Schönheitsköniginnen, die Diebstahlsicherungen entfernt hatten und riefen dann mit dramatischem Augenaufschlag: »Oh, falsche Größe!« oder »Du meine Güte, ich sehe gerade, dass die Farbe sich mit meinem Hautton schlägt!« Wir ließen Pullover, Hosen, Blazer und Cardigans mit dem Ausdruck des Bedauerns an der Kasse zurück und schritten erhobenen Hauptes in Richtung automatische Tür, die erschrocken zurückwich.

Das war einerseits die Rache an allen arroganten Verkäuferinnen, die wir in unserem Leben hatten erdulden müssen, andererseits konnten wir uns im Moment ohnehin nichts leisten.

»Und diese Tantra-Tante ist ihr Geld wert?«

Nach dem Fastkauf-Spiel saßen wir in unserer Lieblingsbar *Zu den Drei Milchmädchen* und nippten an schlumpfblauen Cocktails.

Ich antwortete wahrheitsgemäß: »Keine Ahnung.«

»Was macht ihr da? Alle nackt, Gruppensex?«

»Das ist spirituell, Birgit.«

»Gruppensex ist auch spirituell. Los, sag schon.«

»Stiller Frosch«, sagte ich. Wie sollte ich ihr das erklären?
»Man bewegt sich nicht.«

»Gar nicht? Ihr liegt einfach nur da? Wie zwei tiefgekühlte Shrimps?«

Ich überlegte. Kein übles Bild.

»Ja, kommt hin.«

»Und dafür müsst ihr zahlen?«

»Man kommt wieder in Kontakt mit seinen Gefühlen«, sagte ich.

Du meine Güte. Noch vor einem Jahr hätte ich mich für so einen Satz geohrfeigt.

»Und was sagen sie, die kontaktierten Gefühle?«

Es hatte zu regnen begonnen. Das Wasser klatschte gegen die Scheibe und formte einen breiten Strom, der sich weiter verzweigte und in kleinen, symmetrischen Bahnen die Scheibe hinunterfloss. Sogar der Regen wusste, was er zu tun hatte.

In dem Moment, in dem ich den Satz *Vielleicht verlasse ich Ralf, vielleicht aber auch nicht, woher soll ich das wissen, Herrgottnoch einmal* aussprechen wollte, klappte Birgit ein Prospekt auf.

»Das hier«, sagte sie, »ist der absolute Hammer.«

Sie deutete auf einen Aufsatz, der über einer WC-Schale schwebte. »Damit kann man jedes handelsübliche Klo nachrüsten. Mit so einer Dusche, du weißt schon.«

»Ach«, sagte ich.

»Du duschst dich ja auch in der Früh und reibst dich nicht bloß mit Papier ab, oder?«

»Ja – also nein«, sagte ich und wurde den Eindruck nicht los, dass das möglicherweise die Antwort auf so viele Fragen in meinem Leben war.

2

Als ich nach dem Cocktail mit Birgit nach Hause kam und mir die zu engen Schuhe von den Füßen schälte, blinkte das Handy.

BOMBE!

Martin. Ich nahm den Anruf an, denn wenn ich es nicht tat, würde es nur schlimmer werden.

»Felicitas hat nicht reportet«, sagte er ohne Einleitung, so als seien wir seine Mitarbeiter, die ihm Bericht zu erstatten hatten.

»Wie bitte?«

»Es war ausgemacht, dass sie mir jeden Freitag reportet, wie die Nachhilfe läuft.«

Er zahlte, also durfte er seiner Meinung nach detailgenaue Nacherzählungen erwarten, gerne in Form einer Excel-Liste.

»Gut, denke ich. Es läuft gut.«

»Das ist kein Kriterium.«

»Gut ist kein Kriterium?«

»Deine Meinung ist kein Kriterium. Ich muss wissen, wie der Nachhilfelehrer ihre Fortschritte beurteilt.«

Er musste wissen. Ich seufzte innerlich. Lautes Seufzen durfte

ich mir nicht erlauben, das wurde als Renitenz gedeutet. Überhaupt praktizierten mein Exmann und ich das genaue Gegenteil der Gewaltfreien Kommunikation. Wir kommunizierten ausschließlich mittels aggressiver Du-Botschaften: *Du bist schuld. Was du machst, ist krank. Du behandelst mich mies. Du redest Schwachsinn. Kümmere dich gefälligst um deine Tochter.*

Als Manager in einem mittelgroßen, mittelerfolgreichen IT-Unternehmen war er fixiert auf die Vorstellung, dass alles im Leben durchorganisiert und getimt werden musste. Mit seinen Vorschriften, Regeln und Ritualen hatte er mich schier in den Wahnsinn getrieben. Ich hatte ihn im Verdacht, dass er selbst seine Klositzungen im Kalender vermerkte. Seine Lieblingswörter waren »terminisieren« und »asap«. Er sagte nicht, er müsse telefonieren – er hatte prinzipiell nur »Calls«. Und jeder, wirklich ausnahmslos jeder seiner Calls versetzte mich in akute Alarmbereitschaft.

Nach dem Gespräch mit Martin fühlte ich mich ausgeweidet. Er schaffte es immer, dass ich mir unzulänglich vorkam. Eine Rabenmutter, die mit ihren schwarzen Schwingen die Zukunft ihrer Brut verdüsterte.

Als Fly zur Tür hereinkam, zwang ich mich in einen Mami-will-für-alle-das-Beste-Modus.

»Bitte ruf Papa an«, sagte ich eine Spur zu fröhlich.

»Keine Zeit«, sagte Fly.

Sie öffnete den Kühlschrank, glotzte hinein und schloss ihn wieder. Offenbar gefiel ihr nicht, was sie gesehen hatte.

»Bitte vergiss es nicht. Ich verlass mich auf dich.«

»Ja-ha.«

Ich beobachtete meine Tochter und fragte mich, wann das

passiert war: Dass sie ihren Mädchenkörper abgeworfen und in diesen Elfenkörper geschlüpft war. Sentimentalitätsaufwallen. Ihre Augen waren wie bei Cleopatra von dicken schwarzen Balken umrandet, so als wollte sie extra darauf hinweisen, wo genau sie in ihrem Gesicht saßen. Ihre Freundinnen sahen aus wie sie: ein Rudel langbeiniger, langmähniger, rehägiger Elfen, die gut drei Stunden am Tag im Tanzstudio komplizierte Choreographien einstudierten, obwohl keine von ihnen Tänzerin werden wollte. Sie hatten vor, internationales Recht zu studieren oder Pharmazie oder BWL. Mein Gott, sie waren so unfassbar zielstrebig und selbstbewusst. Ich hatte damals aus Verlegenheit Kunstgeschichte studiert – nicht, weil ich mich für Kunst interessierte, sondern weil ich ein künstlerisch wertvolles Leben führen wollte. Was auch immer das bedeutete.

»Dein Vater will wissen, wie es dir mit Mathe geht.«

Fly griff nach einem Apfel in der Obstschüssel. »Muss man die waschen?«

»Fly«, sagte ich.

»Wie soll's mir damit schon gehen? Scheiße.«

Sie biss geräuschvoll in den Apfel. »Winkelfunktionen, Vektoren und so ein Mist. Kannst du mir bitte sagen, wozu man das lernen muss?«

»Das trainiert das Hirn.«

»Dann erzähl du mir doch etwas über die Scheitelform einer quadratischen Funktion, Frau Superhirn.« Sie zeigte mit dem Apfel auf mich.

Ich hatte keinen blassen Schimmer, wovon sie sprach. Meine Schulzeit war im Pleistozän gewesen. Scheitelform: Das klang nach Friseur.

»Fly, du wirst auch später nicht immer nur Dinge machen können, die dir Spaß machen. Betrachte es als Herausforderung.«

Ich lachte etwas zu bemüht. In Wahrheit wollte ich sagen: Dein Vater zahlt dir diese verdammten Nachhilfestunden, also arbeite gefälligst mit, sonst macht er mir die Hölle heiß.

»Was ist heute Abend?«, fragte Fly.

»Was soll sein?«

Sie kaute geräuschvoll und blickte dabei an die Decke, vermutlich legte sie sich gerade eine Story zurecht. »Ich wollte mit Bea lernen.«

»Was hält dich davon ab?«

»Wir können uns besser konzentrieren, wenn wir alleine sind.«

Klar, war ja ein kosmisches Gesetz: Je weiter die Eltern entfernt waren, umso leichter flutschte der Stoff ins Hirn.

»Wir sind einen Sprung außer Haus«, log ich, damit sie nicht auf die Idee kam, das ganze Rudel zusammenzutrommeln.

»Nice«, sagte sie. »Und bitte, Mum, ruf mich nicht dauernd an. Das ist so ätzend.«

Warte nur, dachte ich. Wirst schon noch sehen. Sobald du ein Kind auf die Welt bringst, gebärst du zugleich einen Dauerzustand, der sich Sorge nennt.

»Wann seid ihr zurück?«, wollte sie jetzt noch wissen.

»Warum?« Da war doch was im Busch.

»Nur so«, sagte Fly.

Es würde vermutlich lange dauern, zu lange. Wir waren bei Ralfs Chef eingeladen. Ich stellte mich auf einen Abend mit

Low-Carb-Kanapees und narkotisierenden Gesprächen ein, aber da musste man durch, wenn man Nina Bydlinski hieß und seine zweite Ehe nicht auch noch versemeln wollte. Fly wandte sich zum Gehen. Ich hielt sie am Arm fest.

»Versprich mir, dass du Papa –«

Sie unterbrach mich. »Klar, mach ich. Damit er mir wieder erklärt, wie suboptimal alles läuft.«

»Komm schon, Fly. Er will dir helfen.«

Ich versuchte, die beiden kurzzuschließen, so oft es ging. Als Partner war ich Martin erfolgreich losgeworden, als Vater von Fly aber würde er für immer Teil unseres Lebens bleiben, noch dazu ein straff organisierter.

Und dann umarmte ich sie, ganz spontan. Drückte diesen schmalen Körper an mich, und sie riss sich nicht einmal los. Wir standen da und schwankten ein wenig wie Birken im Wind. Also gut: wie eine Birke und eine Eiche. Nach einer Weile murmelte Fly: »Ist schon gut, ist schon gut«, so wie man einen Hund beruhigt, der an einem hochspringt, und als sie sich schließlich löste, drehte ich mich schnell um, damit sie nicht sah, dass ich was im Auge hatte.